

1 Riskante Erziehung und ihre Folgen

Konzipiert wurde elterliche Erziehung in verschiedenen Ansätzen – empirisch und theoriebasiert untersucht dagegen eher selten. Häufiger allerdings löste man einzelne Aspekte und Facetten aus diesen Konzepten heraus und machte sie diagnostisch zugänglich. Darauf wird in den folgenden Kapiteln ausführlicher eingegangen werden.

Um es aber schon einmal vorwegzunehmen: Es wird deutlich werden, dass elterliche Erziehung – wenn sie untersucht wird – unterschiedlichen Konzepten folgen kann. Leider wird nicht selten das scheinbar effizienteste oder praktikabelste Instrument zur Diagnostik ausgewählt, unabhängig von dessen theoretischer Fundierung. Die Schlussfolgerungen aus diesen so erzielten Ergebnissen hingegen werden in einigen Darstellungen dann wiederum weit über den durch die Methode gesetzten Rahmen hinausgezogen. Außerdem wird dabei meistens übersehen, dass einige der separat untersuchten Erziehungsfaktoren vermutlich in einem komplexeren inneren Zusammenhang stehen und nicht unverbunden betrachtet werden können (Campbell, 1995; Rothbaum & Weisz, 1994). Als Beispiel seien hier zwei Studien erwähnt:

1. Verrocchio, Marchetti und Fulcheri (2015) befragten 470 italienische Erwachsene anonym zum Auftreten und Erleben von psychischem Missbrauchsverhalten der Eltern in ihrer Kindheit, zur Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, zum Selbstwertgefühl und zu generell erlebtem psychischem Leid. Immerhin berichteten ca. 80 % der Befragten demnach, psychisches Leid durch ihre Eltern erfahren zu haben. Ungefähr 65 bis 70 % der Befragten hätten die Erziehung durch Mutter und Vater als nicht optimal wahrgenommen. Personen, die über elterliche Kontrolle verbunden mit wenig Zuneigung (wenig Fürsorge und/oder hoher Überbehütung) berichteten, beschrieben zugleich signifikant stärkere Loyalitätskonflikte zu ihren Eltern⁴ im Vergleich zu Befragten, die weniger elterliche Kontrolle erfahren hätten. Statistisch signifikant korrelierten das Erleben von wenig Fürsorge, von Überbehütung sowie eines Loyalitätskonflikts des Kindes zu den Eltern positiv mit generellem psychologischen Leiden und negativ mit der eigenen Selbstwertschätzung.
2. Cina und Bodenmann (2009) untersuchten, wie familiär erlebter Stress, Erziehungshandeln und kindliche Entwicklung miteinander verknüpft sind. Die Ergebnisse der Untersuchungen an 229 Familien zeigten, dass Stress besonders mit ungünstigen Erziehungshandlungen kovarierte, welche wiederum mit einem stärkeren Ausmaß an kindlichen Verhaltensproblemen assoziiert waren.

4 Kann im Deutschen vermutlich besser als inkonsistente Zuneigung verstanden werden.

Jay Belsky (1984) veröffentlichte 1984 das systemische Prozessmodell des elterlichen Erziehungsverhaltens, in dem die Komplexität und die kontextualistische Fundierung elterlicher Erziehung dargestellt werden. Es ist nun sehr schwierig, die einzelnen Faktoren und Bedingungen dieses Modells in ihrer Komplexität und Dynamik empirisch zu überprüfen. Erkennbar ist allerdings, dass elterliches Erziehungshandeln nicht nur von einem, sondern von zahlreichen Faktoren beeinflusst wird. Ebenso liegt die Vermutung nah, dass die Wirkungen des erzieherischen Handelns selten kausal beschreibbar sein dürften. In der Regel nur schwach signifikante Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungshandeln und dessen Wirkungen auf kindliches Erleben und Verhalten verweisen auf die dahinterliegende Komplexität und Dynamik. Anstelle einfacher Ursache-Wirkung-Analysen werden in Untersuchungen seit den 1990er Jahren daher häufig komplexere Zusammenhänge analysiert. In diesen Studien zeigt sich in der Regel, dass Beeinträchtigungen der kindlichen Entwicklung meistens auf kumulativ wirkende schwierige Bedingungen zurückzuführen sind. Dysfunktionales elterliches Erziehungshandeln bildet dabei häufig einen mediierenden, verstärkenden Faktor (vgl. hierzu bspw. Hannan & Luster, 1991; Campell, 1995; Rost, 1994; Textor, 2016 zur »NICHHD Study of Early Child Care«).

Was bedeutet »dysfunktionale Erziehung«?

Legen wir die bereits weiter oben vorgestellte Definition nach Jacob und Wahlen (2006) der elterlichen Erziehung zugrunde, dann ließe sich bestimmen, dass ...

... elterliche Erziehung als *dysfunktional* bewertet werden sollte, wenn sie dazu beiträgt, kindliche Dispositionen und die psychische Entwicklung des Kindes zu einem autonomen und zugleich bezogenen Wesen nicht zu fördern mit der dann wahrscheinlicher werdenden Folge, dass die Entwicklung beeinträchtigt werden kann, indem sie bspw. stagniert oder regrediert.

Weiter oben wurde ebenfalls erwähnt, dass nicht nur der Prozess gelingender sondern auch nicht gelingender Erziehung multifaktoriell und dynamisch konstruiert ist. Deshalb ist sowohl gelingendes als auch misslingendes elterliches Erziehungshandeln nur bei sehr wenigen – in der Regel sehr starken oder chronifizierten – negativen Handlungen, wie beispielsweise körperlicher Gewalt, Vernachlässigung und sexuellem Missbrauch in seiner allgemein entwicklungsbeeinträchtigenden Wirkung für das Kind auch klar zu prognostizieren. Doch selbst dies hat dann oft viele unterschiedliche Facetten und Intensitäten. Korrekterweise müsste man demzufolge bei den meisten problematischen Erziehungshandlungen und -einstellungen von deren »wahrscheinlicher Dysfunktionalität« sprechen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird das Attribut »wahrscheinlich« in den folgenden Abschnitten aber im Text fortgelassen.

Diese Vorbemerkungen sollten der Leserin ermöglichen, die weiter unten aufgeführten Befunde mit der gebotenen Vorsicht zu lesen und zu verwenden. Die Systematik der hier dargestellten Übersicht folgt im Übrigen leider auch keinem theoretisch begründeten Rahmen, denn so lange dieser selbst fehlt, kann sich ein Überblick über dysfunktionale elterliche Erziehung darüber nicht hinwegsetzen.

Die einzelnen Abschnitte sind gegliedert nach Befunden über die Wirkung verschiedener Aspekte wahrscheinlich dysfunktionalen Erziehungsverhaltens bzw. des Ausbleibens von funktionalem Erziehungsverhalten, wie sie in der Literatur anzu-

finden sind. Der Auswahl liegt kein theoretisches Konzept, sondern einfach nur eine thematische Clusterung zugrunde.

Mangel an elterlicher Wärme, Akzeptanz und Feinfühligkeit (dysfunktionale elterliche Bindungsangebote)

Früheste Erfahrungen mit elterlicher Zuwendung, Fürsorge und Unterstützung sammelt das Kind durch das Aktivieren elterlich intuitiven Verhaltens (Benz & Scholtes, 2015, S. 4). Erfährt das Kind prompt, entwicklungsadäquat, konsistent und kontinuierlich Trost und Schutz durch seine primären Bezugspersonen in für es bedrohlichen Situationen, entwickelt es ab dem sechsten Lebensmonat erste Konturen seines primären Bindungsmusters. Die Qualität der Bindung zwischen dem Kind und seinen Hauptbezugspersonen gilt als ein bedeutsamer Prädiktor für die sozioemotionale Entwicklung des Kindes (Gloger-Tippelt, König, Zweyer & Lahl, 2007; Bischof-Köhler, 2011). Bindung bezieht sich auf die zunächst biologisch begründete und sodann zeitlich überdauernde emotionale Qualität der Beziehung des Kindes zu seinen bedeutsamsten Bezugspersonen (meistens den Eltern). Die Qualität der Bindung ist nicht unmittelbar beobachtbar. Sie wird je nach Entwicklungsstand des Kindes in der frühen Kindheit durch Beobachtung des kindlichen Bindungsverhaltens bei der Wiedervereinigung mit der zumeist elterlichen Bindungsperson nach Trennung, Bedrohung und Schmerz erschlossen (Ainsworth & Wittig, 1969). Ab einem Alter von ungefähr vier Jahren ist sie auch auf der mentalen Repräsentationsebene erfassbar (Reichle & Gloger-Tippelt, 2007). Ab dem Vorschulalter lassen sich »innere Arbeitsmodelle von Bindung« (im Überblick: Ahnert, 2004) feststellen, welche die interiorisierten emotionalen und kognitiven Bindungserfahrungen (in Bezug auf sich selbst als auch auf die beziehungsrelevante Umwelt) in zusammengefasster Form darstellen. Es wird zwischen der sicheren, der unsicher-vermeidenden, der unsicher-ambivalenten und der hoch unsicheren Bindung unterschieden. Es folgen beispielhaft einige Befunde zur Entwicklung der Kinder in Abhängigkeit vom diagnostizierten Bindungstyp und vom elterlichen Erziehungsverhalten:

Kinder, die als *sicher gebunden* klassifiziert werden, zeigen bspw. höhere soziale Kompetenz als unsicher oder desorganisiert gebundene Kinder (Kochanska, Forman, Aksan & Dunbar, 2005). Bei unterstützendem, emotional liebevollem und fürsorglichem Verhalten der Bezugspersonen sind sicher gebundene Kinder verstärkt bereit, Normen und Regeln einzuhalten, als bei einem strafenden, ablehnenden oder vernachlässigendem Erziehungsverhalten. Sie zeigen seltener aggressives Verhalten, weniger emotionalen Rückzug (vgl. Gloger-Tippelt, 2007) und sind gut in der Lage, sich emotional adäquat selbst zu regulieren (von Suchodeletz, 2008; Petersen, Petermann & Petermann, 2017).

Ein *unsicher-vermeidender* Bindungsstil wird in Zusammenhang mit aggressiven Reaktionen und teils auch mit internalisierenden Verhaltensproblemen gebracht (z. B. Moss et al., 2006). Kinder mit einer *unsicher-ambivalenten* Bindung zeigen ein hilfloses und passives Verhalten bzw. übertriebenen Ärger oder Wut, ohne kompetente Problemlösungsstrategien zu entwickeln (Egeland, 2002). Für Kinder mit

einem *desorganisierten* Bindungsmuster werden am häufigsten externalisierende und internalisierende Verhaltensstörungen berichtet (z. B. Schuengel, Bakermans-Kranenburg & van Ijzendoorn, 1999; Moss, Cyr & Dubois-Comtois, 2004). Es werden Zusammenhänge zwischen einer desorganisierten Bindung und beeinträchtigendem (z. B. Misshandlung) oder ängstlichem (z. B. Traumatisierung) Elternverhalten vermutet (Hesse & Main, 2000; vgl. Gloger-Tippelt, 2008⁵).

Geringe positive Zuwendung und Feinfühligkeit wird auch in Zusammenhang mit Vernachlässigung von Kindern oder bei psychischer Gewalt thematisiert (vgl. auch im Überblick Egle, Hoffmann & Joraschky, 2005; Cohn, Cowan, Cowan & Pearson, 1992; Galm, Hees & Kindler, 2016, die im Übrigen auch auf Aspekte der generativen Weitergabe eingehen – S. 63 f).

Dysfunktionale Interaktionsmuster sind durch Über-, Unterregulation oder inkonsistente Regulation gekennzeichnet (Koch & Derksen, 2015, in Anlehnung an De Wolff & Van Ijzendoorn, 1997; ergänzt durch Petersen et al., 2017, S. 154) und zeigen in unterschiedlicher Mischung und Intensität einen Mangel an Sensitivität für kindliche Signale sowie an prompten und angemessenen Reaktionen auf die Signale des Kindes, eine nicht akzeptierende Haltung gegenüber dem Kind, mangelnde Synchronisation und Wechselseitigkeit (Reziprozität), geringe oder keine gezielte positive Zuwendung und positive Verstärkung sowie positive Verbalisationen gegenüber dem Kind, fehlende Unterstützung und kognitive Stimulation sowie Berücksichtigung der Interessen des Kindes, eine eher seltene Interaktionsaufnahme sowie fehlende Unterstützung und Förderung des Explorationsverhaltens sowie der Autonomie des Kindes⁶.

So analysierten bspw. Brisch, Grossmann, Grossmann und Köhler (2010) in der umfassenden *Bielefelder und Regensburger Längsschnittstudie* 300 Kinder und deren Familien⁷. Zwei Ergebnisse seien herausgestellt: (1) Sehr ungünstige Temperamente einer Mutter erschweren den feinfühligsten Umgang mit dem Säugling und (2) 3-jährige und 6-jährige Kinder mit positivem häuslichem Klima bzw. feinfühligem Mutterverhalten zeigten mehr Konzentration, weniger Belastung und weniger ausweichendes Verhalten.

Petersen et al. (2017) analysierten in einer Metaanalyse insgesamt 12 Längsschnittstudien bei Kindern ab 3 Jahren, die zwischen den Jahren 2007 und 2016 veröffentlicht wurden, zur Frage, wie sich feinfühliges Elternverhalten, das als elterliche Sensibilität, Responsivität, Akzeptanz, emotionale Ansprechbarkeit, Unterstützung, Wertschätzung und Entwicklungsanregung operationalisiert worden war, auf die Entwicklung der sozial-emotionalen Kompetenz des Kindes auswirkte. Elterliche Feinfühligkeit erwies sich dabei insgesamt als Prädiktor einer positiven sozial-emotionalen Kompetenz im Allgemeinen und auf die gelingende Emotionsre-

5 Gloger-Tippelt, G. (2008). Bindung in der Kindheit – Grundlagen, Auswirkung von traumatischen Erfahrungen und Prävention. In M. Franz & B. West-Leuer, B. (Hrsg.), *Bindung, Trauma, Prävention. Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen als Folge ihrer Beziehungserfahrungen* (S. 39–71). Gießen: Psychosozial-Verlag.

6 Diese Merkmale können zugleich als Checkliste für Feinfühliges Elternverhalten z. B. bei der Interaktionsbeobachtung herangezogen werden.

7 ca. 100 000 Minuten Beobachtungsdaten und 60 000 Minuten Interviewdaten

gulation des Kindes im Besonderen. Sie schützt damit das Kind erheblich vor der Herausbildung internalisierender oder externalisierender Verhaltensprobleme. Wenig feinfühlerndes, d. h. harsches, überkontrollierendes und feindseliges Verhalten wirkte sich dagegen negativ auf die Entwicklung von Kindern aus und begünstigt bspw. die Entstehung kindlicher Depressionen. Elterliche Verwöhnungshaltungen, kindliche Reaktivität auf Frustration sowie genetische Bedingungen beeinflussen diese Zusammenhänge.

Zusammengefasst lässt sich die Annahme empirisch belegen, dass ein Mangel an elterlicher Wärme, Sensitivität und Akzeptanz einen bedeutsamen Risikofaktor darstellt bei der Entstehung von internalisierenden (Blanz & Schneider, 2007; Petersen et al., 2017)) und externalisierenden Störungen (Stormshak, Bierman, McMahon & Lengua, 2000; Booth, Rose-Krasnor, McKinnon & Rubin, 1994) sowie von späterem problematischem Suchtmittelgebrauch (Thomasius, 1996).

Ferner bestätigten die Ergebnisse der Bielefelder und Regensburger Längsschnittstudien (Brisch et al. 2010) die bereits bspw. von Paterson und Sanson (1999) berichteten Befunde, dass elterliche Wärme und Unterstützung zentral für die Herausbildung einer sicheren Bindung seien. Eine sichere Bindung werde bereits früh befördert durch ein hohes Ausmaß an intuitiver elterlicher Kompetenz (Domogolla, 2006), ein günstiges elterliches Temperament (Brisch et al., 2010), eigene auf Sicherheit beruhende Bindungserfahrungen der Eltern (Schernhardt, 2014; Cohn et al. 1992⁸) sowie eine positive elterliche Affektivität (Mills, 2013). Sicher gebundene Kinder zeigten eine bessere Anstrengungsregulation, ausgeprägtere Sozialkompetenz, mehr empathische Reaktionen, weniger Aggressivität, effektivere Konfliktlösestrategien, mehr Optimismus sowie eine bessere Spielkonzentration (Brisch et al., 2010).

Inkonsistente elterliche Erziehung

Inkonsistenz in der elterlichen Erziehung gilt als ein zentraler Faktor für die Entstehung und Aufrechterhaltung schwierigen Verhaltens bei Kindern (Paterson & Sanson, 1999; Beelmann, Stemmler, Lösel & Jausch, 2007). Sowohl permissive als auch autoritäre elterliche Erziehungspraktiken und insbesondere der Wechsel zwischen diesen stabilisieren kindliches Problemverhalten und tragen zur Eskalation eines negativen Interaktionsmusters bei (vgl. Beelmann & Raabe, 2007). Ein Beispiel solcher Prozesse beschreibt Saemisch (2012, S. 26): »Die Eltern wollen das Kind für ein Fehlverhalten bestrafen (z. B. Fernsehverbot). Das Kind hält sich nicht an das Verbot. Die Situation eskaliert (Kind bekommt Wutanfälle). Die Eltern geben nach (Kind darf weiter fernsehen), um ihre Ruhe zu haben. Durch das Nachgeben der

8 Cohn et al. (1992) fanden in ihrer Untersuchung, dass Eltern mit einer eigenen unsicheren Bindungsorganisation für die Eltern-Kind-Beziehung einen Risikofaktor darstellen. Unsicher gebundene Eltern engagieren sich in weniger positiver und strukturierter Weise mit ihren Kindern als sicher gebundene Eltern. Dies gilt für Mütter und Väter, für Mütter allerdings stärker. Ist ein Elternteil unsicher gebunden und der andere sicher, dann sinkt das Risiko einer dysfunktionalen Eltern-Kind-Beziehung

Eltern wird das Kind in seinem Verhalten positiv bestärkt und lernt zukünftig, in ähnlichen Situationen auf gleiche Art oder auch durch Gleichgültigkeit die Probleme zu regulieren«.

Auf der Handlungsebene zeigt sich Inkonsistenz durch zu viele, unzureichend begründete und/oder widersprüchliche Anweisungen, Rückmeldungen oder andere Handlungen entweder eines Elternteils gegenüber dem Kinder oder auch zwischen beiden Eltern (»Pendelerziehung«). Inkonsistentes elterliches Erziehungsverhalten behindert die Internalisierung sozialer Normen und den Aufbau einer sicheren Bindung.

Empirische Befunde aus der jüngeren Zeit belegen die These von der Dysfunktionalität inkonsistenten elterlichen Verhaltens und weisen diesem sogar prädikativen Wert für die Entstehung von Verhaltensproblemen zu (Franiek & Reichle, 2007). Zwei neuere Studien sollen hier exemplarisch kurz vorgestellt werden.

- Saemisch (2012) untersuchte Eltern von 3- bis 7-jährigen Kindern aus 218 Familien mittels Selbstbeurteilungsfragebögen. Zwei Ergebnisse sind in diesem Zusammenhang besonders interessant: (1) Inkonsistente elterliche Erziehung wurde als wichtiger Risikofaktor für die Entwicklung kindlichen Problemverhaltens insbesondere im Bereich der externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten eruiert. (2) Die Skala Inkonsistentes Elternverhalten war signifikant positiv mit kindlichen Verhaltensproblemen korreliert.
- Schreyer-Mehlhop und Petermann (2011) untersuchten 183 Kinder aus 16 Kitas, davon 48 Kinder mit Migrationshintergrund im Alter von 4 bis 6 Jahren. Sie kamen u. a. zu dem Ergebnis, dass neben anderem problematischen Elternverhalten inkonsistentes Erziehungsverhalten korreliert sei mit kindlichen externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten. Ebenfalls standen emotionale Probleme des Kindes auch im Zusammenhang mit inkonsistentem Erziehungsverhalten der Mütter.

Diese neueren Studien unterstützen damit Campbells Befunde, der bereits Mitte der neunziger Jahre (Campell, 1995) in einer Metaanalyse befand, dass inkonsistentes Erziehungsverhalten kindliche Verhaltensstörungen befördere. Offensichtlich entfaltet inkonsistentes elterliches Erziehungsverhalten erst im Laufe der Entwicklung der Kinder seine unheilvolle Wirkung (Frick, Christian & Wootton, 1999). Allerdings zeigt die Längsschnittstudie von Juang und Silbereisen (1999) auch, dass problematisches (delinquentes) Verhalten in der Gruppe der Kinder, die bei inkonsistent-autoritativ erziehenden Eltern leben, signifikant früher und häufiger zu beobachten war als bei Kindern und Jugendlichen mit konsistent-autoritativ erziehenden Eltern. Mit dieser Studie wird zugleich belegt, dass Jugendliche aus konsistent-autoritativen Familien geringere Depressionswerte und signifikant höhere Selbstwirksamkeitswerte aufweisen als Jugendliche aus inkonsistent-autoritativ erziehenden Elternhäusern. Im Übrigen unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit, Erziehungsstile differenziell und nicht global zu konzipieren und zu diagnostizieren (Fuhrer, 2005), worauf wir weiter unten noch ausführlicher eingehen werden.

Körperliche Strafen/Gewalt

Über die negativen Wirkungen körperlicher Strafen auf die Entwicklung eines Kindes wurde bereits viel geschrieben (im Überblick bspw. Egle et al., 2005), so dass an dieser Stelle beispielhaft nur zwei aktuellere Untersuchungen kurz dokumentiert werden sollen:

- Schreyer-Mehlhop und Petermann (2011) untersuchten in der bereits w.o. erwähnten Studie, dass negatives mütterliches Erziehungsverhalten (insbes. *bestrafende* Erziehungspraktiken, geringes Monitoring sowie inkonsistentes Elternverhalten) korreliert sei mit kindlichen externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten. Ferner stand geringes prosoziales Kinderverhalten im Zusammenhang mit geringem Monitoring und inkonsistentem EV *sowie bestrafenden Erziehungspraktiken*.
- Auch Beelmann et al. (2007) kamen im Rahmen der Erlangen-Nürnberger Präventions- und Entwicklungsstudie an 448 5- bis 7-jährigen Kindern anhand von Fragebogendaten der Eltern zum Ergebnis, dass bei auftretendem externalisierendem kindlichem Verhalten der Disziplinierungsfaktor die bedeutsamste Rolle im Bündel der negativen elterlichen Erziehungshandlungen spiele. Was dabei Ursache und was Folge sei, wird jedoch nicht ganz klar.

Psychologische Kontrolle/Manipulation

Psychologische Kontrolle ist ein die Unabhängigkeit des Kindes unterdrückendes Erziehungsverhalten. Dessen Wirkung basiert auf der Ausübung von Macht und Drohung, letztere entweder direkt geäußert oder aber indirekt z.B. über Andeutungen, Berichte von Dritten oder dem Aufbau von Angst. Gerade Kinder, deren kognitive und Moralentwicklung noch im Konkreten verhaftet ist, reagieren besonders irritiert auf ironische, sarkastische und doppeldeutige Anspielungen und Hinweise.

Mabbe, Soenens, Vansteenkiste und van Leeuwen (2016) fanden in ihrer Studie an insgesamt 12- sowie 16-Jährigen, dass psychologisch kontrollierende Erziehung bei beiden Stichproben mit externalisierendem und internalisierendem kindlichen Problemverhalten korreliert ist. Darüber hinaus konnten sie funktionale und dysfunktionale Entwicklungsverläufe im Zusammenhang mit diesem Erziehungsverhalten herausarbeiten.

Frazer und Fite (2016) untersuchten die Auswirkungen psychologischer Kontrolle an 9- bis 12-Jährigen und stellten fest, dass diese mit vom Kind – aber nicht mit von der Mutter – berichteten depressiven Symptomen korrespondierten.

Negative Verhaltenskontrolle mittels Machtdurchsetzung (auch autoritärer Erziehungsstil)

Hierunter wird elterliches Verhalten verstanden, das sich durch das Kind (be)zwingende Kontrolle auszeichnet und/oder das auf die Durchsetzung des elterlichen Willens praktisch »um jeden Preis« gerichtet ist. Kindlicher Widerstand wird dann

stets als ein Machtkampf gedeutet, den es gilt aus elterlicher Sicht zu gewinnen. Autonomiewünsche des Kindes werden demzufolge als Machtwünsche interpretiert und deshalb Unterwerfung als Ziel des elterlichen Handelns betrachtet.

- Saemisch (2012) ließ Eltern von 128 3- bis 7-jährigen Kindern mit einem Elternfragebogen ihre Erziehung beschreiben. Im Ergebnis stellte sie fest, dass die Erziehungsdimension »machtvolle Durchsetzung«, signifikant positiv korrelierte mit dem Auftreten physischer Aggressionen, indirekter Aggressionen und externalisierendem Verhalten der Kinder. Machtvolle Durchsetzung trug weiterhin zu einem insgesamt höheren Problemverhalten der Kinder bei.
- Franiek und Reichle (2007) stellten im Rahmen ihrer Wiederholungsuntersuchung zu zwei Messzeitpunkten (5–9 und 6–10 Jahre alte Kinder) mittels Fragebögen für die Eltern fest, dass machtvoll autoritäres (insbes. väterliches) Erziehungsverhalten korreliert sei mit oppositionell-aggressivem Kindverhalten.

Überbehütung/Verwöhnung/Nachgiebigkeit

Verwöhnung umfasst zwei Facetten:

- *Anstrengungsverwöhnung*, die den Weg zur Reizbefriedigung so kurz wie möglich gestaltet, dem Kind also versucht, das Üben abzunehmen, und
- die *Anspruchsverwöhnung*, die dem Kind eine stets erreichbare Umgebung voller erreichbarer Attraktionen bietet (Al-Manssour, Albert & Al-Ammar 2010).

Verwöhnung bezieht sich damit insgesamt auf ein Übermaß an Zärtlichkeit, an Besorgnis, an Hilfsbereitschaft, an Entlastung, an Geschenken oder aber auf einen Mangel an Zutrauen und Ermutigung, Zuversicht, Forderung, Anstrengung und an entwicklungsgerechter Autonomieförderung (nach Frick 2005, S. 28; Fuhrer 2005, S. 250 f.). Neuere Bezeichnungen dafür sind »Helikopter-Eltern«, also Eltern, die stets über das Verhalten ihres Kindes Bescheid wissen (wollen), und »Curling-Eltern« (Eltern, die ihrem Kind jedes Hindernis aus dem Weg räumen wollen).

- van Ingen et al. (2015) befragten 190 16- bis 28-jährige Studenten nach dem Verhalten ihrer Eltern zu Beginn des Studiums. Studenten, deren Eltern auf dem Campus Helikopter-Verhalten zeigten, beschrieben signifikant mehr niedrige Selbstwirksamkeit, Entfremdung von sowie fehlendes Vertrauen in Altersgenossen als Studenten ohne dieses Elternverhalten.
- Kumnig et al. (2013) untersuchten 145 stationäre sowie 108 ambulante Patienten und verglichen diese mit einer nicht klinischen repräsentativen Kontrollgruppe von 633 Personen. Es zeigte sich, dass Patienten mit einer Depression ein hohes Niveau mütterlicher Indifferenz und Überbeschützen gepaart mit verletzendem erzieherischen Verhalten von beiden Elternteilen beschrieben. Patienten mit Angststörungen berichteten ebenfalls von überbeschützenden Müttern.
- Al-Ammar (2010) untersuchte 400 Kinder im Alter zwischen 5 und 8 Jahren mit verschiedenen schulbezogenen Tests sowie deren Eltern mit einem spezifischen

Elternfragebogen. Ein verwöhnender Erziehungsstil korreliert demnach mit der Schulfähigkeit des Kindes schwach negativ. V. a. das nachgiebige und kindeswunsch-zentrierende elterliche Erziehungsverhalten wirkte sich negativ auf die Schulfähigkeit des Kindes aus. Ein verwöhnender Erziehungsstil hatte auf die Rechtschreibkompetenz des Kindes einen signifikanten Einfluss. Ausschlaggebend dafür ist ein inkonsequentes oder nachgiebiges elterliches Erziehungsverhalten, gepaart mit einem geringen Zutrauen in die Fähigkeiten des Kindes. Aus den Ergebnissen wird der Schluss gezogen, dass sich ein verwöhnender elterlicher Erziehungsstil sowohl allgemein auf die Schulfähigkeit als auch speziell auf die Rechtschreibkompetenz im Grundschulalter negativ auswirkt.

- In einer Follow-up-Studie an mehr als 2000 schwedischen Kindern zeigten Janssens, Oldehinkel und Rosmalen (2009), dass mütterliches Überbeschützen ein Prädiktor der Entwicklung von psychosomatischen Symptomen bei Mädchen sei, wohingegen väterliches Überbeschützen die Entwicklung von psychosomatischen Symptomen bei Jungen signifikant vorhersage.

Verwöhnende elterliche Erziehung geht offensichtlich nicht nur mit der Herausbildung von sozial dysfunktionalem kindlichem Verhalten einher, sondern bereitet im Zusammenspiel mit anderen Faktoren auch den Weg zur Herausbildung von Leistungsproblemen als auch von mannigfaltigen, insbes. internalisierenden und psychosomatischen Störungen.

Mangelnde Förderung

Unter *Förderung* sollen all die das Kind unterstützenden elterlichen Verhaltensweisen verstanden werden, die im Wesentlichen auf dessen geistige und psychomotorische Entwicklung zielen. Dies umfasst direkte und indirekte (motivfördernde) Anregung zur Exploration (»need for cognition«: Meier, Vogl & Preckel, 2014, S. 39), aber auch Anstrengungsbereitschaft (Lehwald, 2009), Üben und Evaluieren. Förderung bezieht sich darüber hinaus auch auf Aufklärung des eigenen biografischen Hintergrunds, also Anregungen, sich mit dem eigenen Gewordensein und mit seiner Herkunftsfamilie zu beschäftigen (Jacob & Wahlen, 2006).

- Exemplarisch sei hier zunächst auf eine der beeindruckendsten Studien zu diesem Thema verwiesen: die NICHD Early Child Care Research Network (2002) und im Überblick dazu Textor (2016). Dies ist eine seit dem Jahr 1991 laufende Längsschnittstudie an ca. 1 900 Kindern, die im Vorschulalter einsetzte. In Bezug auf das hier vorgestellte Unterstützungsverhalten kam diese Studie zu dem Ergebnis, dass Kinder von sensitiven, anregenden und unterstützenden Müttern im Vorschulalter bessere vorschulische Fertigkeiten, bessere Sprachfertigkeiten sowie mehr soziale Fertigkeiten zeigten und weniger Verhaltensprobleme aufwiesen als Kinder, deren Mütter nicht dieses Verhalten zeigten. Ebenso korrelierte ein Mangel an Sensitivität, an Anregung und fehlende Unterstützung mit größeren Verhaltensauffälligkeiten und insgesamt weniger gut ausgeprägten vorschulischen Fertigkeiten, schlechteren

Sprachfertigkeiten, weniger sozialen Fertigkeiten und häufigeren Verhaltensproblemen.

- Valtin, Hornberg, Buddeberg, Voss, Kowoll und Potthoff (2010) untersuchten – basierend auf den Ergebnissen von IGLU 2006 – drei Gruppen von Kindern mit Leseproblemen in Bezug auf verschiedene individuelle, familiäre und schulische Merkmale: (1) Legastheniker, (2) Kinder mit anderen Leseschwächen und (3) Kinder mit Leseschwierigkeiten. Die Werte der Kinder mit guter Lesekompetenz wurden als Kontrollgruppe herangezogen. In der Erhebung wurden bei fast 8 000 Schülern ein Lesetest und ein Test zur Messung der kognitiven Grundfähigkeiten durchgeführt, darüber hinaus gingen Fragebogendaten von Schülern, Eltern und Lehrern in die Untersuchung ein. Im Ergebnis zeigte sich, dass eine enge Kopplung von Leseproblemen mit ungünstiger häuslicher Lesesozialisation, einem Freizeitverhalten, das wenig Lesen einschließt, einer hohen Leistungsängstlichkeit, ungünstigen motivationalen Überzeugungen und einem niedrigen Sicherheitsgefühl nachgewiesen werden konnte.

Eng verbunden mit unzureichenden familiären Förderbedingungen ist auch ein häufiger und exzessiver *Fernseh-/Medienkonsum* im häuslichen Umfeld. In einer qualitativen Zusammenschau von zahlreichen Untersuchungen befand Bak (2010), dass die Mehrheit der zu dieser Thematik bislang vorliegenden Studien zu dem Schluss gelange, dass bei einem erhöhten Fernsehkonsum mit deutlich negativen Effekten in verschiedenen kognitiven, sozialen und persönlichen Bereichen zu rechnen sei. Ferner korrespondiere der Fernsehkonsum der Kinder mit dem ihrer Eltern. Dies bestätigt auch die zwischen 2008 und 2014 durchgeführte Längsschnittstudie »Kinder und Medien (KIM)« des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (2015). Hancox, Milne und Poulton (2004) untersuchten im Rahmen einer Längsschnittstudie an eintausend 5- bis 21-jährigen neuseeländischen Kindern und Jugendlichen den Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und körperlicher Entwicklung. Sie konnten nachweisen, dass im späteren Alter von 26 Jahren der vorausgegangene Fernsehkonsum mit höherem Body-Mass-Index (BMI), erhöhtem Zigarettenkonsum, erhöhtem Cholesterinspiegel und erniedrigter Herz-Lungen-Fitness assoziiert sei und einen relativ hohen Anteil von 17 % an aufgeklärter Varianz am BMI in diesem Alter aufwies.

Mangelnde Aufsicht/Monitoring

Unter *Aufsicht* (Monitoring) wird elterliches Verhalten verstanden, welches einerseits das Kind während dessen explorierenden Handelns direkt absichert (bspw. indem es im Blickraum der Eltern verbleibt) und/oder das andererseits dem Kind signalisiert, für es erreichbar zu sein, indem das Kind für den Fall der eigenen Nichterreichbarkeit bspw. Telefonnummern oder Ansprechpartner benannt bekommt (Jacob & Wahlen, 2006). Es sollte nicht mit Kontrolle gleichgesetzt werden, sondern eher mit dem Sich-verfügbar-Halten, In-der-Nähe-Bleiben von Eltern (Kegan, 1994).

Schreyer-Mehlhop und Petermann (2011) untersuchten an insgesamt 183 Kindern im Kindergartenalter unter anderem auch das Monitoring-Verhalten von El-